

Kirchliche Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchliche Chronik.

Urteile über die Weltkonferenzen in Oxford und Edinburg. Die Berichte und Beschlüsse, die von der zweiten Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, die in Edinburg vom 3.—18. August 1937 abgehalten worden ist, entgegengenommen und gefasst worden sind, sind in englischer, französischer und nun auch in deutscher Sprache erschienen und können vom Sekretariat des Fortsetzungsausschusses bezogen werden.

Eine knappe Übersicht über die Verhandlungen der Weltkonferenz in Edinburg ist aus der Feder des Hugh Martin erschienen¹⁾. Sie gibt einen guten Einblick in die grosse Arbeit der Konferenz und teilt das Wesentliche der in den Sektionen ausgearbeiteten und in den Plenarsitzungen entgegengenommenen Berichte mit. In einem besondern Kapitel fragt der Verfasser, was Edinburg für die Kirche bedeute. Er ist der Meinung, die Konferenz vermittele eine vertiefte Kenntnis der schon bestehenden Übereinstimmung unter den Christen, eine vertiefte Einsicht in die grosse und reiche Mannigfaltigkeit in der Kirche und gebe die Weisung, nach der schon vorhandenen Einigkeit zu handeln und nicht in der Uneinigkeit zu verharren, sondern ihre Ursachen weiter zu ergründen, um sie wenn möglich zu entfernen.

In dem vierten Heft 1937 der Quarterly Review «Christendom»²⁾ äussern sich eine Anzahl namhafter Mitglieder der Konferenzen von Oxford und Edinburg über die empfangenen Eindrücke, wie John R. Mott, Gaius J. Slosser, D. M. Baillie, George Craig Stewart, George Florovsky und andere. Der schottische Presbyterianer Professor D. M. Baillie vertritt unter anderm die Meinung, dass die Differenzen zwischen den Kirchen nicht so tief seien, wie es bisweilen scheine, und dass nach dem Urteil der Teilnehmer der Konferenzen in Lausanne und Edinburg der Fortschritt in den zehn Jahren unverkennbar sei. Die wirklich fundamentale Frage, die der ganzen Bewegung gegenübertritt, ist die: «Was ist die Kirche?» Eine richtige Antwort würde uns einerseits vor falscher und hochmütiger Kirchlichkeit, die dem Geiste des Evangeliums so fremd ist und viele der Kirche heute entfremdet, und würde uns andererseits vor einem falschen Individualismus bewahren. Der russische orthodoxe Professor G. Florovsky beurteilt Edinburg als eine Schule

1) Edinburg 1937. Verlag Student Christian Movement Tress, London W. C. 1.

2) Willet, Clark and Company, Chicago.

der Geduld. Es war ein grosses Experiment christlicher Liebe und Mutes und dazu noch ein Wagnis. Die Christenheit erschien auf der Konferenz als äusserst zerrissen. Die ökumenische Bewegung will Abhilfe schaffen. In Edinburg wurde eine gewisse Übereinstimmung erreicht. Aber das Ergebnis ist sehr klein. Er ist der Meinung, dass einzig eine gesunde Theologie die einzig sichere Grundlage christlicher Einigkeit sein könne, obschon oft gerade Theologieprofessoren als eine Gesellschaft, die nur unnötige Komplikationen verursachen, disqualifiziert werden. Bischof George Craig Stewart von der bischöflichen Kirche Amerikas vertritt ebenfalls die Ansicht, dass das Wesen der Kirche noch genauer untersucht werden muss, davon hängen die Auffassungen über Amt und Sakramente ab. Bemerkenswert ist der unzweifelhaft sich steigernde Wille zur Einheit. Das schönste Ende von Edinburg war «Christus ist König. Sein Reich komme.» Wenn der Weg noch dunkel und schwierig ist, es soll nicht vergessen werden, dass Bischof Brent die Bewegung in Cincinnati 1910 mit einem begeisterten Aufruf zum Fortschritt im Namen des Herrn in Fluss gebracht hat. Der amerikanische Baptist, Robert A. Ashworth, charakterisiert zwei Gruppen auf der Konferenz, eine autoritativ und eine individuell eingestellte. Die Differenz gründet sich auf grundverschiedene Auffassungen von der Kirche. Nach der einen spricht Gott direkt zum menschlichen Geist, ohne priesterliche Vermittlung oder Institution. Nach der andern spricht Gott zu und durch die Kirche zu den Menschen. Sie ist die Empfängerin und Bewahrerin der Offenbarung, die, welche Gott und seinen Willen kennenlernen wollen, müssen ihn in und durch die Kirche suchen. Aber die Wahrheit liegt in der Mitte, nicht in einem «Entweder-Oder», sondern in einem «Sowohl als auch». So sehr die Gegensätze in dieser Form hervortraten, es ist zu hoffen, dass sie sich schliesslich ausgleichen. Der Herausgeber der Zeitschrift, Charles Clayton Morrison, gruppiert die Teilnehmer der Konferenz in Katholiken und Protestanten, ein Unterschied besteht zwischen kontinentalem und angelsächsischem Protestantismus, das Merkmal des ersteren ist Quietismus und das des zweiten Aktivismus. Er redet ferner von einem Historismus und Empirismus, der sich geltend gemacht habe. Jener sucht die Normen des Christentums in der Geschichte, dieser in der Wirklichkeit der gegenwärtigen Lage. Der Verfasser kommt in seiner ausführlichen Betrachtung zum Schluss, dass Katholizismus und Evangelikalismus ihren wahren Platz in einer Christenheit finden, die sich selbst als lebendige Gemeinschaft erfasst und die eine sakramentale Struktur der Verfassung und Organisation verlangt. Hier werden soziales Evangelium und das Evangelium der Gnade sich ergänzen. Auf

dieser Basis werden sich endlich die beiden Typen, der historischen und empirischen Auffassung vereinigen und eine Wirklichkeit schaffen, die selbst historisch objektiv und bei jedem Moment ihrer Geschichte erfahrungsgemäss historisch ist. Wenn die ökumenische Bewegung so ihre gemeinsame Basis bestimmt, werden die Traditionen, die getrennt einander gegenüberstehen, versöhnt werden. Sie werden vom historischen Osten und dem empirischen Westen kommen und sich im Reiche Gottes vereinen.

Die Zeitschrift «*Le Christianisme social*»¹⁾ widmet den beiden Konferenzen ein umfangreiches Heft, September/Dezember 1937. Beiträge haben insbesondere führende Persönlichkeiten des französischen Protestantismus, aber auch andere prominente Konferenzmitglieder geliefert. Professor Clavier beschreibt den äusseren Verlauf der beiden Konferenzen und E. Gounelle über «*Impressions dominantes: Résultats acquis et Réserves qui s'imposent*». Als Resultate bezeichnete er die grosse geistige Übereinstimmung trotz der tiefgehenden Verschiedenheiten, die irenische Methode in den Beziehungen der Kirchen zueinander, den grossen Fortschritt der ökumenischen Bewegung in der Richtung einer Einheit föderativen und korporativen, noch nicht dogmatischen Charakters. Andererseits missfällt dem Verfasser, dass in Oxford und Edinburg die Kirche es gewesen ist, die sich an die erste Stelle setzte, nicht die Idee des Gottesreiches, wie in Stockholm und Lausanne. Hier wog auch, im Gegensatz zu Oxford und Edinburg, der prophetische und missionäre Geist über den priesterlichen und kirchlichen. Der Verfasser wendet sich dann auch gegen den Lambeth Quadrilateral und glaubt einzig «*La Religion de l'Esprit*» könne die Christen und Kirchen einigen. Dr. A. E. Garvie, Kongregationalist, vergleicht Edinburg mit Lausanne; sein Eindruck ist günstig, aber zum Teil auch wenig ermutigend. Viele Kirchen scheinen in einer Welt für sich zu leben, in vergangenen Jahrhunderten und nicht in der Gegenwart. Die historische Kritik an Bibel und Dogmen scheint sie nicht berührt zu haben. Die Vertreter der Orthodoxie haben an den Diskussionen in Lausanne nicht teilgenommen, in Edinburg geschah es, was ein gutes Zeichen sei — aber um die Distanz zwischen ihrem Glauben und den Überzeugungen des modernen Protestantismus zu unterstreichen. Dr. Garvie bedauert, dass sie darauf bestanden, den Gegenstand der Anrufung der Heiligen und besonders der Mutter Jesu einzuführen und dass die Opposition der Protestanten nicht entschiedener gewesen sei, nicht gegen die Ehre, mit der Gott sie ausgezeichnet hat, sondern gegen die

¹⁾ Direction: Elie Gounelle, Rue des Ecoles, Ganges (Dép. Hérault).

Mittlerschaft, die ihr zur Beeinträchtigung des einzigen Mittlers Christus zugeschrieben werden könne. Lehre und Kultus der Orthodoxen ist in einer geeinten Kirche für die Protestanten unannehmbar. Er lehnt auch die Inkarnationslehre ab, wie sie Anglikanern vertreten, und wendet sich gegen einzelne kongregationalistische Brüder, die Taufe und Abendmahl als etwas durchaus Privates ansehen. An ihrem sakramentalen Charakter, im Sinne des Apostels Paulus, möchte er festhalten, ohne sich auf eine dogmatische Doktrin zu verpflichten. Auch dagegen wehrt er sich, dass organische Union mit Uniformität identisch sei. Schliesslich ergeht er sich über die Frage des Episkopates, die bei Unionsverhandlungen zwischen der Kirche von England und den Freikirchen zur Sprache gekommen sei, und hofft auf ein Einlenken von seiten der Anglikaner. Von orthodoxem Standpunkt aus enthält sich Professor L. Zander vom russischen theologischen Institut eines endgültigen Urteils. Die Kirche ist ein Mysterium und ist menschlichem Urteil unzugänglich, so dass wir nicht ermessen können, welche Handlungen von Gott inspiriert sind. Das schliesst aber nicht aus, zu den Geschehnissen Stellung zu nehmen. Zunächst spricht er seine rückhaltlose Anerkennung für die ungeheure Arbeit aus, die zur Vorbereitung und bei der Durchführung der Konferenzen geleistet worden ist. Er bemängelt aber die unzulängliche Beteiligung und Mitarbeit von orthodoxer Seite, so dass ihm die Konferenzen einen durchaus panprotestantischen Eindruck gemacht hätten. Die Ideologie von Oxford bezeichnet er, allgemein betrachtet, als rein praktisch fast ohne dogmatische Basis. Soweit davon gesprochen werden kann, ist es die des liberalen Protestantismus, der den klassischen Protestantismus zulässt, aber es als unangenehm empfindet, wenn er auf orthodoxe oder katholische Ideen stösst. Der Eindruck aller Orthodoxen in Oxford war, dass Denken und Glauben protestantisch, sogar liberal war, und dass die orthodoxe Mitarbeit auf die stille Bedingung hin zugelassen war, nicht den Versuch zu machen, diese Basis zu ändern. In Edinburg war dies anders, denn hier wurden die konfessionellen Differenzen festgelegt. Allein das einzige Dokument, das nicht in nichtprotestantischer Sprache abgefasst war (das über die Gemeinschaft der Heiligen), wurde von der Hauptversammlung so entstellt, dass die panprotestantische Tendenz der Konferenz klar wurde. Doch möchte Professor Zander nicht allzu pessimistisch erscheinen. Seit Stockholm und Lausanne ist im Willen, sich gegenseitig zu verstehen, ein Fortschritt zu konstatieren. Kritisiert werden die Gottesdienste der Konferenz, wünschenswert wäre gewesen, wenn die einzelnen Kirchen Gottesdienst, jeweilen nach ihrem Ritus, vor der ganzen Konferenz gefeiert hätten. Schmerzlich berührt hat ihn

der Abendmahlsgottesdienst in Oxford, zu dem alle eingeladen waren, obschon die Orthodoxen von vornherein von der Teilnahme ausgeschlossen waren.

Den beiden Konferenzen wurde von römisch-katholischer Seite grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Vier Beobachter haben den Verhandlungen in Edinburg beigewohnt, die ihre Wahrnehmungen in Zeitschriften niedergelegt haben. In zwei Heften beschäftigt sich «The Eastern Church Quarterly» mit der Konferenz. Das vierte Heft 1937 enthält einen kurzen Bericht mit den empfangenen Eindrücken. Unter den Protestanten bemerkt der Berichterstatter eine deutliche Tendenz zu katholischen Anschauungen. Es war überraschend, sie mit Achtung über Tradition und die Heiligen sprechen zu hören. Manche Delegierte betonten nachdrücklich die Absicht, alte Überlieferungen zugunsten mehr katholischer aufzugeben. Von den Orthodoxen wird gesagt, dass sie mit Beredsamkeit die katholische Lehre vertreten haben. Sie suchten den Wert ihrer alten überlieferten Lehre den Protestanten verständlich zu machen und verwarfen falsche Anschauungen über die Gültigkeit der Weihen, die Interkommunion u. a. Es schein auch, dass seit der Lambethkonferenz die Orthodoxen die Differenzen zwischen den Hoch- und Breirkirchlern besser verstehen. In den Diskussionen seien immer wieder die Fragen aufgetaucht: Was ist das Wesen der Kirche, welches ist das wahre Amt, können das bischöfliche, das presbyterianische und das kongregationalistische Amt in einer Kirche ausgeglichen werden, was ist das Primäre, Kirche oder Wort? Die Gemeinschaft der Heiligen und die Verehrung der hl. Jungfrau. Welches ist der Sinn des Wortes Gottes und ist es ratsam, einen Weltrat zu bestellen? Als Ergebnisse der Konferenz werden genannt: Manche psychologische Schranken gegen die Wiedervereinigung der Kirchen sind gefallen und manche Anregungen, um den Weg zur Wiedervereinigung zu ebnen, die in Lausanne verworfen worden waren, wurden in Edinburg angenommen. Die orthodoxen Theologen vertraten mit Nachdruck die alte überlieferte Lehre, die vielen protestantischen Delegierten unbekannt war. Sie waren überrascht, mit welchem Eifer die Orthodoxen ihre Lehren, wie die Gemeinschaft der Heiligen und die Verehrung der hl. Jungfrau, verteidigten. Manche der Protestanten äusserten die Meinung, die Reformation, obschon notwendig, sei zu weit gegangen und sie müsste wieder zu den schönen alten Lehren zurückgehen. Der Eindruck war allgemein, dass es Tendenz der kleineren Gemeinschaften sei, ihren alten Glauben zugunsten eines mehr katholischen aufzugeben. Das hatten besonders die Orthodoxen mit ihren Auseinandersetzungen über Tradition und den Wert der Sakramente bewirkt.

Im Januarheft derselben Zeitschrift findet sich ein Aufsatz « The Orthodox and Edinburgh 1937 ». Zunächst enthält er eine Übersicht über die Stellungnahme der Orthodoxen zur Konferenz in Lausanne und ihre Mitarbeit im Fortsetzungsausschuss, hierauf bringt er einige Urteile orthodoxer Theologen über die Bewegung. Eingehend wird die Beteiligung in Edinburg besprochen und behauptet, die Orthodoxen seien enttäuscht gewesen. Die Konferenz sei zu schwerfällig und zu stark vom Protestantismus beherrscht gewesen. Das Urteil der Römischkatholiken über die Beteiligung der Orthodoxen wird dahin zusammengefasst. An der Edinburger Konferenz haben vier römischkatholische Beobachter teilgenommen. Sie alle reden von dem nachdrücklichen Zeugnis der Glaubenswahrheiten, das die Orthodoxen wiederholt abgelegt, und von der Unterstützung, die sie von Altkatholiken und Anglikanern erfahren haben. Das ist an sich verdankenswert, wenn wir das Problem der Wiedervereinigung in wirklich katholischem Geist in Betracht ziehen. So wie wir glauben, dass Rom der Sache der Einigung dient, wenn es sich nicht offiziell beteiligt, sondern dafür betet und die Bewegung mit Interesse verfolgt, so scheint es uns, dass die Orthodoxen der Bewegung dienen, wenn sie offiziell und nichtoffiziell mit der Bewegung in Kontakt bleiben und von den Glaubenswahrheiten Zeugnis ablegen.

Einer der Beobachter beschäftigt sich mit den Konferenzen eingehend im « Hochland » 1937/38, S. 368 ff.: « Das ökumenische Gespräch. » Er sagt u. a.: An der Spitze der Botschaft von Oxford stehe, die Kirche müsse wahrhaft Kirche sein, aber ein einheitlicher Kirchenbegriff habe gefehlt. Hinter den Berichten stehe eine ausgesprochen protestantische Haltung. Das Verhältnis der Kirche zu den Kirchen sei nicht geklärt. Ein Mangel sei, dass nicht deutlich erkennbar sei, woher der Massstab zur Beurteilung der Welt genommen werde. Aus dem Ringen um ein christliches Verständnis der Welt seien viele gute Einzelgedanken hervorgegangen. In Edinburg sei man mehr als in Lausanne bestrebt gewesen, das Einigende hervorzuheben. Gefahr sei, Formulierungen zu suchen, die allen Auffassungen gerecht werden, ohne dass die Gegensätze überwunden werden. In einzelnen Sektionen habe man darauf verzichtet, die Begriffe klar zu umschreiben. Die Schwäche der Berichte liege in dem, was sie nicht sagen.

Rom und die orthodoxe Kirche. In der römisch-katholischen Kirche hat sich das Werk für den christlichen Orient, das seit einigen Jahren besteht, in kurzer Zeit rasch verbreitet. Es besteht in Italien, Holland, der Tschechoslowakei, Deutschland, der Schweiz, Belgien, Frankreich, Polen, England. Um es zusammenzufassen,

wurde Anfang Mai 1937 nach Rom der erste internationale Kongress «Pro Oriente Cristiano» einberufen¹⁾. Es erschienen 30 Delegierte des Vereins «Pro Oriente Cristiano» und Direktoren wissenschaftlicher Zeitschriften aus den genannten Ländern, sowie aus Österreich, Jugoslawien, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Spanien und Amerika. Der Kongress wurde am 2. Mai mit einem feierlichen Gottesdienst nach byzantinischem Ritus in S. Atanasio eröffnet. Die Begrüßung hielt Graf Della Torre in der Eröffnungssitzung, worauf der Vizepräsident des Vereins Italiens für den christlichen Orient, Bischof Marcello Mimmi, sprach. Die Leitung des Kongresses lag in den Händen des Kardinals Lavitrano mit Assistenz des Bischofs Mimmi und des Präsidenten des päpstlichen orientalischen Instituts P. E. Hermann S. J. Folgende Themen wurden behandelt: Propaganda für den christlichen Orient durch das Mittel von Zeitschriften und Revuen, Propaganda für den christlichen Orient durch Vereine und Werke, Propaganda für den christlichen Orient unter dem Klerus, in den Seminarien und kirchlichen Instituten und endlich Propaganda für den christlichen Orient unter den Gläubigen. Dieses Thema wurde von Rev.^{mo} Mons. Sipiaghine, einem Mitglied der einstigen russischen Duma, behandelt. Es wurden folgende Beschlüsse gefasst:

1. Der Kongress schlägt vor, nach vorheriger Zustimmung der hl. Konkregation für die orientalische Kirche, dass ein ständiger internationaler Rat für den christlichen Orient (Consiglio permanente internazionale «per l'Oriente Cristiano») eingesetzt werde, dessen Mitglieder aus den einzelnen Ländern zu wählen sind. Er hat die Aufgabe, die Vorschläge des Kongresses auszuführen, ähnliche Kongresse durchzuführen, Fragen der Vereine, Werke und Zeitschriften für den christlichen Orient zu beantworten, diesen alles mitzuteilen, was die Bewegung angeht, die Verbindung unter ihnen aufrechtzuerhalten und eine periodische Zeitschrift erscheinen zu lassen mit Nachrichten über Vereine, Kongresse, Bücher, die den christlichen Orient angehen.

2. Der Kongress stimmt lebhaft dazu, dass mit dem internationalen eucharistischen Kongress eine orientalische Sektion, die schon einige Male zusammengetreten war, verbunden bleibt.

3. Der Kongress empfiehlt dem ständigen Rat, dass er die andern ausgesprochenen Wünsche sammle, ordne und prüfe, die sich auf Drucksachen, Organisation der Vereine, die priesterliche Gebetsgemeinschaft und vor allem auf das päpstliche Werk «Für den christlichen Orient» beziehen.

¹⁾ Oriente Cristiano et l'Unità della Chiesa. Heft 3, 1937.

4. Der Kongress übergibt dem Präsidenten die nötigen Befugnisse, alles zu tun, um die Anträge durchzuführen, bis der ständige Rat eingesetzt ist. Der Berichtstatter der erwähnten Zeitschrift ist ob den Resultaten des Kongresses förmlich entzückt. Niemand der kleinen Schar aus der Reggio Emilia, die sich im Mai 1928 um ihren Bischof sammelte, um ein Sekretariat zum Studium der Rückkehr der Dissidenten des Ostens zu gründen, hätte gedacht, dass in so kurzer Zeit der Gedanke ein solches Ausmass annehmen werde. Der Kongress wurde vom Papst in Audienz empfangen, der die Arbeiten mit dem apostolischen Segen würdigte. Kardinal Tisserant, der Sekretär der Kongregation für die orientalische Kirche, warnte den Kongress, den er ebenfalls empfing, die Wahrheit von der Liebe verdunkeln zu lassen.

In Deutschland ist es die im Jahre 1924 gegründete « Catholica Unio », die die Propaganda für den christlichen Orient betreibt. Sie baut vor allem das St. Andreaskolleg in München, das seit 1932 besteht, immer mehr aus. Das Kolleg beherbergt ungefähr ein Dutzend Alumnen, die teils für Russland ausgebildet werden, teils von Bischöfen aus dem Osten studienhalber nach München geschickt werden. Ende des Jahres 1937 bezog es eine eigene Kapelle, deren Weihe nach orientalischem Ritus vollzogen wurde. Die Alumnen besuchen die Vorlesungen an der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität. Die für Russland ausgebildeten Geistlichen sind für die zwei Millionen Römisch-Katholiken in Russland bestimmt, die um ihren Klerus gekommen sind. Was mit den Gläubigen selbst geschehen ist, ist unbekannt. Die « Catholica Unio » veranstaltet in Deutschland sogenannte « Dies orientales », die auf eine Verordnung des Papstes vom 27. Januar 1935 zurückgehen. Im Jahre 1929 habe die hl. Kongregation für Studien die Diözesanbischöfe ermahnt, die Schüler der Seminarien in den orientalischen Wissenschaften unterrichten zu lassen, hierauf habe der Papst für die Seminarien und verwandten geistlichen Anstalten einen jährlichen Dies orientalis angeordnet. An diesem Tage sollen Vorträge über die orientalische Kirche gehalten werden. In dem Schreiben heisst es dann: « Vor allem möchten wir für die Schüler, die dort als die Hoffnung der Kirche und der Gesellschaft heranwachsen, flehentliche Bitten richten an Gott, den Vater der Barmherzigkeit durch die unbefleckte Gottesmutter, die mächtigste Helferin der Christen, auf dass unsere orientalischen Brüder, die seit langem von der einen Mutter irren, in den Schafstall Jesu Christi, des Hirten der Seelen zurückkehren.» Mit diesen Dies orientales sind regelmässig Gottesdienste nach orientalischem Ritus verbunden. Sie werden jeweilen in Pfarrkirchen der Städte abgehalten und erfreuen sich starken

Besuches von seiten der Gläubigen. Ebenso werden Vorträge für die Öffentlichkeit veranstaltet. Im Herbst und Winter 1937 sind solche Tage in Bamberg, Freising, Regensburg und in einigen Städten des Rheinlandes abgehalten worden.

Über die Unionsarbeit in Polen berichtet Nr. 24 der « Schöneren Zukunft », dass der von Rom für die zur Kirche zurückkehrenden Orthodoxen geschaffene neue ostslawische Ritus von polnisch-chauvinistischer Seite, aber auch von den polnischen Behörden nicht gern gesehen wird. Diese Kreise sind zu sehr daran gewöhnt, Übertritt zur römisch-katholischen Kirche und Polonisierung gleichzusetzen, und werfen daher dem ostslawischen Ritus, der die Gläubigen ihrem russischen bzw. ukrainischen Volkstum erhält und ihnen ihre gewohnte Liturgie belässt, mit Unrecht vor, er sei ein Werkzeug der « Russifizierung ». Der polnische Episkopat teilt diese Befürchtungen nicht. Trotzdem sind im Lauf der letzten 10 Jahre nur 20,000 ehemalige Orthodoxe zum ostslawischen Ritus übergegangen, während mindestens zehnmals soviel den lateinischen Ritus angenommen haben. Unter den letzteren sind allerdings viele, deren Vorfahren seinerzeit unter russischem Druck zur Orthodoxie übergetreten waren. Im allgemeinen liegt es aber nicht im Sinn der Unionsbewegung, wie sie von Rom gefördert wird, dass die Übertretenden den lateinischen Ritus annehmen, besonders dann nicht, wenn es aus politischen Gründen geschieht. Die Römischkatholiken des ostslawischen Ritus wohnen im Osten Polens, haben ihre eigenen Pfarrgemeinden und Geistlichen, die Bischöfen des lateinischen Ritus unterstehen. Auf Grund einer päpstlichen Verfügung sind solchen Bischöfen eigene Generalvikare unterstellt, denen die besondere Fürsorge für die Römischkatholiken des ostslawischen Ritus anvertraut ist. In Dubno (Wolhynien) unterhalten Jesuiten des ostslawischen Ritus ein eigenes Seminar, das die Priester und zukünftigen Missionare dieses Ritus heranbildet. Die Aufsicht über den ostslawischen Ritus und die Sorge für diesen liegt in den Händen des Apostolischen Administrators Mgr. Nikolaus Czarnecki, der seine Residenz in Kowel hat.

Aus Litauen wird von Unionsverhandlungen zwischen dem römisch-katholischen Bischof Budys des östlichen Ritus mit dem orthodoxen Metropoliten Enleterius von Kaunas berichtet. Der orthodoxe Metropolit erklärte, von einer Union mit der Kirche von Rom könne so lange keine Rede sein, als der Bischof von Rom an der päpstlichen Jurisdiktionsgewalt und lehramtlichen Unfehlbarkeit festhalte.

A. K.